

<https://www.sueddeutsche.de/meinung/konrad-adenauer-spd-klaus-dietmar-henke-bnd-1.5564295>

Zeitgeschichte

Die Bereitschaft, das Gesetz zu brechen

Nun sind die schmutzigen Tricks des ersten Bundeskanzlers im Umgang mit der SPD enthüllt. Sie dürften dessen gängiger Glorifizierung ein Ende bereiten - zu Recht.

Kommentar von Joachim Käppner
"Nichts war mir mein Leben lang so unsympathisch wie ein preußischer General." Dies soll der erste Bundeskanzler Konrad Adenauer einmal einem Besucher aus Israel gesagt haben, und in dem Zitat steckt vieles von dem, was den alten rheinischen Christdemokraten im Nachhinein zu einer Art Kultfigur der Bonner Republik werden ließ. Das Menschliche und Volkstümliche, der Neubeginn nach all dem Bösen, das all die finstere Weltanschauung - für die Preußen Generäle hier symbolisch stehen - über die Welt gebracht hatte, der Beginn der Aussöhnung mit den Juden. Der Einheitskanzler Helmut Kohl sah sich 1989 als Vollender dessen, was sein Vorbild Adenauer begründet hatte; vor allem für die CDU bleibt dieser bis heute eine Art säkularer Heiliger, Stifter ihrer christlich-humanitären Identität nach 1945. Sogar eine Rosensorte ist nach Konrad Adenauer benannt. Nach den zeitgeschichtlichen Enthüllungen des Historikers Klaus-Dietmar Henke wäre der "Schwarze Nachtschatten" womöglich die bessere Wahl: Wer dessen schönen Blüten zu nahekommt, riskiert Vergiftungen. Adenauer hat, wie Henke in den Archiven des Bundesnachrichtendienstes herausfand, mittels dessen erstem Präsidenten Reinhard Gehlen und dessen alten Nazi-Seilschaften die oppositionelle SPD systematisch und illegal ausspion-

ieren lassen.

Man wird nicht gleich die Geschichte der Bundesrepublik neu schreiben müssen - wohl aber die ihres ersten, in die Sphären posthumer Glorifizierung entrückten Kanzlers. Natürlich bleiben seine historischen Verdienste: die Bindung der Bundesrepublik an die Demokratien des Westens, die Hilfe für Israel und die "Wiedergutmachung" für Überlebende nach dem Zivilisationsbruch des Holocaust, das Wirtschaftswunder, das oft als Werk des "rheinischen", weil mitfühlenden Kapitalismus bezeichnet wird.

Im Umgang mit den Alliierten nutzte er den Spielraum

Was freilich oft übersehen wurde: Die Westalliierten ließen ihm auch keine großen Spielräume. Amerikaner, Briten und Franzosen hatten keinerlei Neigung, Risiken einzugehen für Illusionen deutscher Wiedervereinigung - wie sie die "Stalinnote" aus dem Kreml 1952 schürte. Die Nato, das Kernprojekt der Westmächte als Defensivallianz der freien Welt, diente nach einem bekannten Bonmot zunächst dem Zweck, die Amerikaner drinnen (in Europa), die Sowjets draußen und die Deutschen down zu halten, unten, wo sie keinen neuen Schaden anrichten konnten. Adenauer, das zeichnete ihn unter vielen deutschen Politikern aus, erkannte das klar, nutzte seine verbliebene Handlungsfreiheit aber mit Geschick aus, um Zugeständnisse der Alliierten zu erreichen.

Im Inneren jedoch behandelte er die demokratische Opposition, wie man nun weiß, wie Staatsfeinde und Extremisten. Bedenkt man, wie feindlich SPD und KPD seit der Weimarer Republik sowie erneut seit ihrer brutalen Zwangsvereinigung in der Sowjetischen Besatzungszone 1946 einander gesonnen waren, gab es nicht einmal einen logischen Grund dazu. Es sieht so aus, als sei Adenauer im besten Falle von einem altkonservativen Demokratieverständnis geleitet worden, wie es bei Politikern des alten katholischen Zentrums seines Schlags nicht selten war. Wenn der erste SPD-Bundeskanzler Willy Brandt 1969 "mehr Demokratie

wagen" wollte, dann vertrat Adenauer offenbar das umgekehrte Motto: Lasst uns bloß nicht zu viel Demokratie wagen.

Seine Vorstellungen waren autoritär und obrigkeitstaatlich

Dies mag der Sorge entsprungen sein, ein Volk zu überfordern, das (wie der NS-Verfolgte Adenauer nur zu gut wusste) zu erheblichen Teilen dem Mordregime zugejubelt hatte. Und weil die SPD deutsche Neutralität sowie Verstaatlichungen der Industrie forderte, sah er sein Projekt des schnellen Weges nach Westen gefährdet, glaubte also, sich in jener "Notstandssituation" zu befinden, von der Klaus-Dietmar Henke nun spricht.

Freilich zeigt die gesetzwidrige Überwachung der SPD durch den Auslandsgeheimdienst, dass Adenauer die Werte der Republik, die er doch mitbegründete, sogleich mit Füßen trat, wenn es ihm zu nutzen schien. Man wusste es ohnehin durch seine Versuche, die Pressefreiheit einzuschränken ("Spiegel-Affäre"), einen staatshörigen Sender zu gründen oder das Bundesverfassungsgericht an die sehr kurze Leine zu nehmen: Seine Vorstellung von Demokratie war gestrig, obrigkeitstaatlich und autoritär. Sein machiavellistischer Schachzug, die entschiedene antistalinistische SPD als rote Gefahr zu verteufeln, war ohnehin niederträchtig und zielte auf rechte Wähler. Ein neuerer und ein noch dunklerer Schatten auf seinem Andenken ist jedoch die Bereitschaft, das Gesetz zu brechen und aus dem gerade mühsam entstehenden Rechtsstaat ein autokratisches System zu machen, nicht unähnlich denjenigen, die sich heute in bisherigen Demokratien wie Ungarn oder Polen bilden.

Ohne eine wache Zivilgesellschaft, die der Ära Adenauer rasch entwuchs, hätte aus der Bundesrepublik durchaus etwas Ähnliches werden können. Man wird künftig wohl sagen müssen: Die junge deutsche Demokratie wurde zur Erfolgsgeschichte dank Konrad Adenauer - und trotz Konrad Adenauer.

SZ